

Kathrin Schmidt

Roman

Du stirbst nicht



Kiepenheuer
& Witsch

Kathrin Schmidt

Du stirbst nicht

Roman

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Über Kathrin Schmidt](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Inhaltsverzeichnis

Hinweis des Verlags

Kapitel I: Wimpernschläge

Kapitel II: Schattenrisse, Silhouetten

Kapitel III: Lektionen

Kapitel IV: Nervaturen

Kapitel V: Reflexe

Kapitel VI: Du. Und Du.

Die Gewinnerin des Deutschen Buchpreises 2009 ist *Kiepenheuer & Witsch*-Autorin Kathrin Schmidt. Sie erhält die Auszeichnung für ihren Roman *Du stirbst nicht*.

»Der Roman erzählt eine Geschichte von der Wiedergewinnung der Welt. Silbe für Silbe, Satz für Satz sucht die Heldin, nach einer Hirnblutung aus dem Koma erwacht, nach ihrer verlorenen Sprache, ihrem verlorenen Gedächtnis. Mal lakonisch, mal spöttisch, mal unheimlich schildert der Roman die Innenwelt der Kranken und lässt daraus mit großer Sprachkraft die Geschichte ihrer Familie, ihrer Ehe und einer nicht vorgesehenen, unerhörten Liebe herauswachsen. Zur Welt, die sie aus Fragmenten zusammensetzt, gehört die zerfallende DDR, gehören die Jahre zwischen Wiedervereinigung und dem Beginn unseres Jahrhunderts. So ist die individuelle Geschichte einer Wiederkehr vom Rande des Todes so unaufdringlich wie kunstvoll in den Echoraum der historisch-politischen Wendezeit gestellt«, so die Begründung der sieben Jury-Mitglieder.

Der Jury für den Deutschen Buchpreis 2009 gehören an: Richard Kämmerlings (Literaturredakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*), Michael Lemling (Geschäftsführer der Buchhandlung Lehmkuhl, München), Martin Lüdke (freier Literaturkritiker), Lothar Müller (Redakteur im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung*), Iris Radisch (Literaturredakteurin der *ZEIT*), Daniela Strigl (Literaturkritikerin und -wissenschaftlerin an der Universität Wien) und Jurysprecher Hubert Winkels (Literaturredakteur beim *Deutschlandfunk*).

»Auswahl ist nie wirklich gerecht, aber im Streit um die Qualität ist sie nicht nur unvermeidbar, sondern auch gerechtfertigt, solange sie an nichts anderem als am Maßstab der Qualität orientiert ist«, sagte Gottfried

Honolfelder, Vorsteher des Börsenvereins und Vorsitzender der Akademie Deutscher Buchpreis, bei der Begrüßung der rund 400 Gäste im Kaisersaal des Römers. »Wer vor allem beim Deutschen Buchpreis gewinnt, ist die Literatur selbst.«

Kathrin Schmidt hat sich durchgesetzt gegen:

Rainer Merkel *Lichtjahre entfernt*

Herta Müller *Atemschaukel*

Norbert Scheuer *Überm Rauschen*

Clemens J. Setz *Die Frequenzen*

Stephan Thome *Grenzgang*

Damit erhält sie ein Preisgeld von 25.000 Euro. Die Jury hat im vergangenen halben Jahr 154 Titel gesichtet, die zwischen dem 1. Oktober 2008 und dem 16. September 2009 erschienen sind. Aus diesen Romanen wurde eine 20 Titel umfassende Longlist zusammengestellt. Daraus haben die Juroren sechs Titel für die Shortlist gewählt.

Mit dem Deutschen Buchpreis 2009 zeichnet der Börsenverein zum Auftakt der Frankfurter Buchmesse den besten deutschsprachigen Roman des Jahres aus.

I
Wimpernschläge
oder

In the Twinkling of an Eye

Es klappert um sie herum. Als ihre Schwester heiratete, hatte die Mutter das Silberbesteck in eine Blechschüssel gelegt, auf eine Alufolie. Heißes Salzwasser darüber. Das saubere Besteck wurde nach einiger Zeit aus der Schüssel genommen und abgetrocknet: Es hatte genauso geklappert. Wer heiratet denn? Sie versucht die Augen zu öffnen. Fehlanzeige. Mehr als Augenöffnen versucht sie nicht. Ist genügsam. Sie kann aber sehr deutlich die Stimme ihrer Mutter hören. Ah, also doch das Besteck! Was sagt ihre Mutter?

Die rechte Hand ist aber viel kälter als die linke, sagt sie, und der rechte Fuß genauso.

Warum hat die Mutter eine kalte rechte Hand?, fragt sie sich. Muss lächeln, als sie sich vorstellt, sie überprüfe die Temperatur ihrer Füße.

Sie lacht!, sagt ihre Mutter.

Sie verzieht nur das Gesicht.

Hat das ihr Vater gesagt? Aber ja, das war unzweifelhaft die Stimme ihres Vaters! Jetzt möchte sie doch die Augen öffnen. Was hat sie in der Küche ihrer Eltern zu suchen, wo mit Besteck geklappert und die Hand- und Fußtemperatur untersucht wird und sie ihre Augen nicht öffnen kann?



O, where do you come from? From London?

Das hat sie zu ihrer Tochter gesagt. Hat sie? Ein Auge kann sie öffnen. Sie tut es. Vierzehn ist das Mädchen und heute auf eine Sprachreise nach England gefahren. Warum ist sie schon wieder da? Sie heult. Aus irgendeinem Grund heult sie. Deshalb hat sie ja auch englisch sprechen

wollen, um sie aufzumuntern. Es scheint nichts zu nützen, dass sie fröhlich ist. Das Mädchen hat Kummer. Aber welchen? Wen könnte sie fragen? Der Blick wandert. Da! Neben der Tochter steht ihr Mann. *My husband*, sagt sie. Darüber wird aber doch hoffentlich gelacht werden ...
Nichts.

Wenigstens lächelt der Mann. Je länger sie ihn anschaut, umso seltsamer findet sie sein Lächeln. Angepflockt hängt es zwischen den Wangenknochen wie eine Salzgurke.

Salt cucumber, sagt sie.

Gibt es das überhaupt auf Englisch?



... geboren am 3.12.1972, wohnt in Hückelhoven ...

Halt! Das ist sie aber nicht! Warum kann sie das nicht so laut ausrufen, wie sie möchte? Verdammt, das muss doch gehen!

Nun regen Sie sich aber mal schön ab, wir kommen ja gleich zu Ihnen!

Wer hat das gesagt? Der junge Mann da? Sie kann, glaubt sie, beide Augen gleichzeitig öffnen. Es geht ein bisschen schwer, irgendetwas scheint auf den Lidern zu liegen. Der junge Mann lächelt, aber das beruhigt sie kaum.

Das ist sie doch nicht! Sie ist vierzehn Jahre älter und wohnt doch nicht in Hückelhoven!

I don't ... I don't ...

Warum kommt sie nicht weiter mit dem Satz? Jetzt sagt der junge Mann den anderen Männern in blauen Kitteln, dass es beinahe so klinge, als ob sie englisch zu sprechen versuche, seit sie hin und wieder wach werde. Die Männer lachen. Sie sucht nach einer Frau. Hinter den Männern steht eine, aber die scheint mit irgendetwas beschäftigt zu sein.

Einer der Männer beugt sich über sie.

Können Sie mich hören?

Sie wird dem doch nicht sagen, ob sie ihn hören kann. Soll er ruhig weiter so brüllen.

Augen zu.



Die Stimme kennt sie. Das ist Inga. Sie scheint jemanden mitgebracht zu haben. *Treten Sie ruhig ein!*, sagt ein Bass, aber Fallgeräusche folgen, darauf ein schadenfrohes Lachen. Warum nur kann sie die Augen nicht öffnen! Sie muss sich zusammenreimen, was da passiert ist. Ihre Freundin Inga wollte sie besuchen, wurde zum Eintreten ermuntert, aber eine tiefe Fallgrube muss hinter der Tür sein. Sie sind hineingestürzt. Unruhig wird sie. Liegt sie eigentlich? Warum? Sie versucht erfolglos, Arme, Beine oder Kopf anzuheben. Das macht sie aber jetzt noch unruhiger, merkt sie. Was ist der Freundin passiert, deren Stimme sie doch so genau gehört hat? Ah, da ist sie ja wieder, regt sich natürlich auf. Bestimmt war es nicht leicht, aus der Grube heraufzukommen, was? *Treten Sie ruhig ein!*, sagt der Bass.

Nach einer Weile wundert sie sich aber doch: Wo bleibt Inga denn? Sie wird doch wohl nicht schon wieder in die Grube gefallen sein?



Sie fährt! Wie der kleine Häwermann kommt sie sich vor. Kleine Häwelfrau. Das ist schön. Das könnte immer so weitergehen. Nur das Licht blendet. Dass der Mond aus der Nähe so hell ist, hätte sie eigentlich wissen müssen. Hatte aber zuvor nie daran gedacht.

Sie fährt.

Sie fährt!

Wieder kann sie nur ein Auge öffnen. Welch Glück, eine Frau! Die lächelt und scheint neben ihr zu fahren, der Oberkörper ist im Gegensatz zu ihrem aufrecht. Sie möchte ihr sagen, dass sie sich doch auch hinlegen soll, es ist schön, so zu fahren. Sie hat etwas im Mund. Sie kann den Mund gar nicht schließen. Sie möchte die Frau fragen, was sie da in ihrem Mund stecken sieht, aber die Frau nimmt ihren Arm und schließt ihn an einen Schlauch. Ein Netz? Durch das sie fremdgesteuert wird? Himmel, die Angst. Sie möchte sich wehren, aber das Auge klappt zu.



Die Schädelplatte wird abgenommen. Vorsichtig entnimmt ein Roboter eine blutrote Fleischscheibe. Ersatz muss her. Also will der Roboter eine wunderschöne, lichtblaue Steinscheibe einlegen. Wie hieß der Stein doch gleich? Es will ihr nicht einfallen. Ihre Tochter hat so eine Steinscheibe, hat sie als Fälschung bezeichnet, weil sie eingefärbt ist. Aha, dann muss das hier etwas anderes sein. Der Roboter wird ihr ja keine Fälschung in den Kopf packen wollen! Als die Steinscheibe drin ist, wird wieder dunkler, was bis dahin unangenehm hell war. Schummerstündchen. Sie sieht gerade noch ein dünnes, langes, bewegliches Plastikrohr über sich. Wo geht es hin, wo kommt es her? Schade, dass sie den Kopf nicht bewegen kann, sie kann das Rohr einfach nicht verfolgen. Dunkle, braunrote Flüssigkeit bewegt sich darin vorwärts, kollernde Tropfen.



Seit einiger Zeit wirtschaftet eine laute junge Frau um sie herum. Sie redet ununterbrochen. Mit wem redet sie nur so viel? Ist hier noch jemand? Sie kann doch den Kopf nicht drehen, stimmt ja ... Nun muss sie die Augen aber wirklich aufmachen, denn irgendetwas verändert sich, sie wird

aufgerichtet, angehoben, hingesezt. Ihr wird schlecht. Da muss sie wohl etwas ganz Komisches gegessen haben.

Der Wortschwall der Frau kommt immer näher.

... Hören Sie mich, Helene? Na ja, ist schwer zu sagen, was? Auf jeden Fall müssen wir bald beginnen, Sie öfter in die Senkrechte zu manövrieren. Das war der erste Versuch heute, hören Sie? Hören Sie? Ich glaube, sie hört ...

War das zu ihr gesprochen? Sie weiß es nicht. Möchte schlafen. Ist geschafft.

Dass sie Helene heißt, glaubt sie merkwürdigerweise.



Was hält der Mann da in der Hand? Sieht aus wie ihr Herzschrittmacher. Tatsächlich, er hält ihr den Herzschrittmacher vor die Nase und sagt, dass sie ihn endlich gefunden und herausgenommen haben. Warum nehmen die ihr denn den Herzschrittmacher ab? Sie bringt die Frage nicht heraus. Der Mann lacht sich eins, er lacht sich ins Fäustchen, er hat sie in der Hand, ihren Herzschlag. Sie muss sich wehren, nur nicht einschlafen. Bestimmt wird nachts eingeheizt, ja, gestern war es doch schon so heiß nachts, dass sie dachte, es brennt. Bestimmt haben sie ihr den Herzschrittmacher deshalb abgenommen, weil sie als Einzige noch am Leben ist und sie sich darüber gewundert haben!

Wer so einen Herzschrittmacher hat, dessen Herz schlägt und schlägt, selbst wenn der Körper schon hinüber ist. So freundlich lächeln sie dich alle an hier, dabei ist es ein Mörderverein, umbringen wollen sie dich wie all die anderen, sie muss das unbedingt ihrem Mann sagen. Er wird doch hoffentlich noch vor der Nacht kommen. Wo ist sie eigentlich? Ganz schön lange hält sie die Augen nun schon geöffnet, aber wo sie ist, will ihr einfach nicht aufgehen.



Das sind doch schon wieder ihre Eltern! Sie möchte sich aufsetzen, fragen, wer geheiratet hat. Warum hast du eine kalte rechte Hand, Mama? Es geht nicht. Aufsetzen nicht und fragen nicht.

Zusammennehmen.

Mund zupressen. Augen öffnen.

Wirklich, es sind ihre Eltern! Ihr Vater sieht aus wie damals, als ihre Schwester mit dem Roller den Geißenberg hinuntergefahren war. Wie lange ist das jetzt her? Sie rechnet. Haben wir 2002? Die Schwester ist 1961 geboren und war etwa sechs Jahre alt bei der Rollertour. Also 1967. Das ergibt fünfunddreißig Jahre. So lange! Warum hat sie sich gemerkt, wie der Vater aussah? Vati, sei nicht traurig!, hat sie damals geflüstert, und er hat sie gedrückt und vor Freude geweint, als der Arzt ihnen die Schwester wieder mitgegeben hatte nach Hause. Nein, sie wollten sie nicht im Krankenhaus behalten.

Im Krankenhaus? Das Haus, in dem sie sich aufhält, könnte doch auch ...

Die Mutter unterbricht sie. Fragt die Frau neben ihr, wann sie wieder etwas essen kann. Typisch, essen interessiert sie immer. Sie hat doch keinen Hunger!

Das dauert noch, sagt die Frau. Vorläufig wird sie über die Sonde versorgt, sehen Sie?

Über die Sonde, siehst du. Zufrieden schließt sie die Augen.



Ein junger Mann links, einer rechts. Sie schauen sie an, kommen ihr bekannt vor, sie will ihnen jedoch nicht in die Augen schauen.

Na ja, eigentlich möchte sie aber doch wissen, wer sie sind. Sie lächeln, reden leise miteinander, über ihren Kopf hinweg. Sie überlegt. Möchte

den, der links von ihr steht, bitten, ihr das --- ein Stück tiefer zu ziehen, damit es mehr im Kreuz liegt, aber sie findet das verdammte Wort nicht, wie heißt das denn nur? Sie macht den Jungen Zeichen, allen beiden, was sie möchte, nämlich dass sie ihr das --- ein Stück tiefer ziehen. Sie scheinen sie nicht zu verstehen.

Womit hat sie ihnen eigentlich Zeichen gegeben? Mit den Händen? Die linke Hand liegt fest, ein Schlauch steckt darin. Ist sie etwa immer noch am Netz, wird sie etwa immer noch ferngesteuert? Sie möchte die Angst mit der rechten Hand mitteilen, aber die liegt einfach da und lässt sich nicht bewegen. Seltsam. Warum kann sie die Hand nicht bewegen?

Bestimmt haben die über das Netz alle ihre Bewegungen unter Kontrolle.

Und die Jungen? Gehören die zu den Netzbetreibern? Sie sieht sie sich nun doch genauer an. Erleichterung: Die kennt sie. Es sind ihre Söhne. Deren Namen wollen ihr zwar nicht einfallen, aber das macht jetzt nichts. Sie glaubt, sie lacht. Ihre Söhne! Warum hat sie die beiden denn nicht früher angeschaut? Dann hätte sie doch schon viel länger ihre Freude gehabt! Einer von ihnen studiert. Wo studiert er eigentlich? In Weimar. Oboe. Ja, Oboe. Der Oboensohn hält ihr eine CD vor die Nase, selbst gebrannt, irgendetwas steht darauf, sie kann es aber nicht erkennen. Er schiebt die CD in ein kleines Gerät und ihr die Kopfhörer ins Ohr. Ahhh, das tut gut, das ist aber schöne Musik. Oboe. Bestimmt sieht sie selig aus, muss sie denken.

Jetzt denkt sie also darüber nach, wie sie aussieht. Wie sieht sie aus? Sie weiß es nicht mehr, sie hat kein Bild von sich. Die haben ihr das Bild von sich geklaut! Das ist die Vorhölle, die vor der richtigen Hölle kommt, und die richtige Hölle kommt nachts, wenn es dunkel ist. Irgendwie müssen ihre Söhne das aber wissen, die dürfen sie nicht hierlassen, nicht einfach wieder weggehen! Hört ihr? Hallo, wo seid ihr? Sie schaut auf, erschöpft: Die Jungen sind weg. Ahnen nichts von der Gefahr.



Eine blonde Frau tritt hinzu und hantiert an etwas herum, das neben ihr steht. Sie versucht, den Kopf wenigstens ein bisschen zu drehen. Die Blonde schaut sie böse an, aber sie schafft es und sieht eine Vielzahl von übereinandergestellten Monitoren. Die Blonde hält einen Beutel schlammfarbenen Breis in der Hand. Sie hängt den Brei an einen Haken und befestigt einen Schlauch daran. *Mittagessen*, sagt sie und lacht.



Nein, sie mag die Blonde nicht. Die Blonde mag sie nicht. Sie mag die junge Frau, die so unentwegt redet. Dunkle Haare hat die. Wenn sie kommt, geht die Angst. Mit der Blonden kommt sie wieder. Kommen und Gehen. Zwischen der Blonden und der Dunklen gibt es noch einen Mann. Eben hat der ihr die Scheiße abgewischt. Das war peinlich. Sie weiß einfach nicht, was da unten los ist. Was ist da unten nur los? Ah, da kommt der Mann ja wieder. Nimmt die Decke beiseite und ihre Beine auseinander. Halt, das dürfen Sie nicht! Halt! Aber er lächelt, wie sie hier immer alle lächeln, diese Verbrecher. Wäscht er sie? Er wäscht sie. Das ist eigentlich angenehm, sie könnte ihren Widerstand aufgeben. Er bemerkt ihren Widerstand sowieso nicht, oder? Lässt sie sich also waschen. Warum die sie das nicht selbst machen lassen, will sie lieber nicht so genau wissen. Bestimmt wollen sie saubere Leichen nach der nächsten Nacht. Nicht solche beschissenen Blutpuppen. Sie blutet nämlich. Die Windeln waren voller Blut. Es tut aber nichts weh. Wird nicht so schlimm sein, dass sie blutet. Welches Datum haben wir eigentlich? Keine Ahnung. Irgendwie ist ihre Tochter doch neulich zur Sprachreise gefahren. Das war der zehnte Juli. Aber sie war am gleichen Tag ja schon wieder da! Wenn sie es sich

genau überlegt, versteht sie es nicht. Haben wir den fünfzehnten oder sechzehnten Juli? Ja, wahrscheinlich. So ungefähr.

Ob es die Regel ist? Sie kommt zu keinem Ergebnis. Wann war die letzte Regel? Sie erinnert sich daran, wie ihr Vater vor fünfunddreißig Jahren ausgesehen hat, weiß aber nicht, wann sie die letzte Regel hatte.

Jetzt zieht der Mann ihr eine neue Windelhose an.

Sie will schlafen.



Nachts wieder ein großes Gewusel, drunter und drüber, Betten quietschten, Karren karrten, bestimmt sind sie mit dem Abtransport der Leichen gar nicht mehr klargekommen. Jetzt weiß sie nämlich, was die mit den Leuten machen: Sie entziehen ihnen mit unvorstellbarer Hitze, während sie Strom durch die Körper jagen, alle Feuchtigkeit, und zurück bleibt ein trockenes, gerunzeltes Quaderchen. Solche Quaderchen hat sie schon mal gesehen, irgendwo stand eine Mauer, die daraus gebaut worden war. Vielleicht bauen sie sogar Häuser aus den Quaderchen! Hat sie sich dreingeschickt? War gespannt, als sie selbst im Austrockner lag. Der Mann, der ihn bediente, sagte, sie sei irgendwie zu fett, das ginge nicht, er stellte ihn ab und brachte sie zurück.



Zwar hat sie große Angst, aber das macht sie nicht traurig. Darüber wundert sie sich. Es ist halt der Lauf der Dinge, dass man kurz vor dem Ende beinahe alles erfährt ... Etwas bäumt sich noch auf, aber das wird kleiner und kleiner. So hatte sie letzte Nacht Hoffnung, von hier abzuhauen. Der junge Hinternabwischer hatte sich neben sie gesetzt. Irgendwie hatte er verstanden, dass sie nicht sterben will. Er gab ihr zu

verstehen, dass er sie nachts verstecken würde, in einer Abstellkammer, und am Morgen, wenn sein Dienst zu Ende sei, würde er sie mit hinausnehmen. Sie war glücklich.

Natürlich wurde nichts daraus. Vielmehr kam er am Morgen und verabschiedete sich. Nur mit einem kleinen Blinzeln gab er ihr zu verstehen, dass es misslungen war.

Was soll's. Er kann ja nicht Arbeit und Leben riskieren, sie hier rauszubringen.



Wenn die Blonde anrückt, wird sie unruhig. Immer fummelt die Blonde an den Monitoren herum und gehört mit Sicherheit zu denen, die sie fernsteuern. Sie schläft ein, wenn die Blonde diese Säcke über ihrem Kopf an den Haken hängt. Obwohl sie nicht schlafen möchte, schläft sie ein. Viele verschiedene Säcke hängt die Blonde nacheinander über ihr auf.



Manchmal, wenn sie munter ist, kommt der Trupp Männer vorbei. Immer noch fragt sie mindestens einer, ob sie ihn höre. Immer noch ist sie zu verstockt, um darauf zu antworten. Immerhin ist sie nicht 1972 geboren worden und wohnt nicht in Hückelhoven. Wenn die sie nicht verwechselt hätten, würde sie vielleicht eher eine Chance haben, hier rauszukommen. Es lohnt sich nicht, den Mund aufzumachen und sich zu bemühen: Sie würden es sowieso nicht glauben.



A-fa-sie.

Natürlich kennt sie das Wort. Aber was bedeutet es nur? Warum fällt ihr das nicht ein? Irgendwoher kennt sie es. Als der Mann im blauen Kittel es aussprach, kam es ihr gleich bekannt vor. Anfang sieben, möchte sie laut sagen. Ja, Afasie könnte eine Abkürzung sein für Anfang sieben! Gegen sieben beginnt hier die Nacht. Sicher werden sie wieder zusammengepfercht, spiralig ausgerichtet, wenn sie ihnen das Bewusstsein abgenommen haben mit ihrem Sack voller Flüssigkeit. Wer stirbt, beobachten sie von außen durch die Glasscheibe. Sie ist so gleichmütig geworden. Wenn sie heute Nacht sterben sollte, wäre das gut, sie wird sich nicht dagegen auflehnen. Warum auch? Sie hat das letzte Geheimnis doch schon erfahren: Sie machen Quaderchen aus den Leuten und stellen sie in die Landschaft.

Anfang sieben also.

Sie nimmt Abschied. Ihre Zeit ist gekommen.



Nanu, sie ist ja noch immer am Leben?

Es ist dunkel. Im Sommer ist es nur in den Nachtstunden dunkel, nicht am Morgen oder am Abend. Also herrscht Nacht. Warum liegt sie nicht in der großen Spirale mit den anderen? Vielleicht hat sie wieder unerwarteterweise als Einzige überlebt? Wenn die Aktion Anfang sieben begonnen hat, war sie vielleicht gegen neun schon zu Ende, und sie haben sie zurückgebracht.

Irgendetwas juckt unerträglich auf ihrem Kopf, sie will sich kratzen. Will auch die rechte Hand sie kratzen? Nein, will sie nicht. Sie liegt wie abgeschnürt auf der Bettdecke. Also muss sie es mit der linken versuchen. Sie reißt sie gegen alle Widerstände hoch, und tatsächlich, sie kann ihre Haare anfassen. Aber da, wo es juckt, hat sie keine Haare. Was ist mit den Haaren passiert? Deshalb haben sie ihr Bild von sich geklaut! Ha, sie wird

es zurückerobern, das verspricht sie sich. Mit aller Kraft beginnt sie, die Finger über die Kopfhaut zu ziehen. Sie kommen nicht weit. Kleine metallene Panzersperren stecken im Schädel, sie versucht, zwei oder drei herauszubrechen. Plötzlich spürt sie die Flüssigkeit an den Fingern. Sie kostet. Das ist Blut! Woher nehmen die das Recht, diese Panzersperren in ihre Schädelplatte zu rammen? Sie beginnt zu schreien, sich im Bett, in dem sie unzweifelhaft liegt, herumzuwerfen.

Jemand kommt. Die Blonde? Tatsächlich. Auch das noch. Mürrisch sieht sie auf sie herab.

Ach Mensch, muss das denn sein? Nun kann ich Sie wieder waschen und umziehen. Zur Strafe werde ich Sie fixieren und Ihnen die Decke wegnehmen. Wer weiß, was Sie sonst noch alles anstellen!

Sie mosert weiter, während sie an ihr herumputzt. Die Panzersperren wieder richtet. Die Fingernägel vom Blut reinigt. Als sie fertig ist, bindet sie den linken Arm und das linke Bein mit einem Stück weißen Stoffs am Bettrand fest. Das Bett kommt ihr rund vor.

Da, sie hängt schon wieder einen Sack an den Haken!



Als sie aufwacht, friert sie. Friert sehr. Es ist kalt hier, die Blonde hat ihr doch tatsächlich die Decke weggenommen. Jetzt erstattet sie einer anderen Frau im ebenfalls blauen Kittel Bericht. Die beiden stehen ein Stück ab von ihrem Bett.

Frau Kiering, Yvonne, sagt die Blonde. Lungenriß nach Verkehrsunfall.

Schon wieder. Sie wird noch immer verwechselt. Die Blonde sagt, Yvonne Kiering habe die Nacht ruhig geschlafen.

Natürlich sieht sie sie nicht einmal an, wenn sie solche Lügen verbreitet.

Oder spricht die etwa gar nicht über sie? Sie versucht, langsam, an deren Blick entlangzuwandern. Gelangt an ein anderes Bettgestell, eine

andere Frau darauf. Sie scheint nicht bei Bewusstsein zu sein. Sie hat Schläuche in Mund und Nase, am Arm und in der Leiste.

Wo kommt die denn so plötzlich her? Ist sie vielleicht gar nicht die Einzige, die nachts überlebt?

Fragen über Fragen.



Fragen über Fragen. In ihrem Kopf rattert es, wenn sie wach ist. Irgendwie ist sie jetzt länger wach. Deshalb kann es auch länger rattern.

Yvonne Kiering! Geboren 1972 und wohnhaft in Hückelhoven! Jetzt hat sie's! Sie lacht laut, freut sich, dass sie dahintergekommen ist. Sie will es der Dunkelhaarigen sagen. Die turnt gerade mit Yvonne Kiering herum. Aber die ist doch ohnmächtig! Seit wann kann man denn mit Ohnmächtigen herumturnen? Ach, ist das dumm, dass sie nichts sagen kann. Warum kann sie eigentlich nichts sagen? Im Kopf formt sich doch vor, was sie sagen möchte. Aber es kommt nicht aus dem Mund heraus. Sie hebt die linke Hand mit Schlauch an den Mund. An die Nase. Was, sie hat da auch solche Schläuche wie Yvonne Kiering? Jetzt reicht's aber. Entschlossen zieht sie. Es tut nicht weh. Sie zieht und zieht. Die Dunkelhaarige schreit auf. Kommt an ihr Bett. Betrübt fragt sie, ob es ihr nicht geschmeckt hat.

Hat es Ihnen denn nicht geschmeckt?

Aber ein bisschen lächelt sie auch.



Es klopft.

Ihr Mann kommt, Frau Wesendahl.

Wesendahl ... Ihr Mann kommt. Heißt er auch Wesendahl? Ehe sie darüber nachdenken kann, macht ihr Mann einen Schritt zum Waschbecken hin. Er zieht ein Pflaster ab und nimmt einen Verband vom rechten Auge. Nanu, was hat er denn? Sie würde ihn schon gerne fragen, wirklich. Als er ans Bett tritt, weint er. Hat sie etwa ein Kind bekommen? Das letzte Mal sah sie ihn weinen, als ihre jüngste Tochter geboren wurde. Das ist jetzt fünf Jahre her, und er stand genauso an ihrem Bett wie jetzt. Sie schaut vorsichtshalber nach, ob sie ein Kindsbündel an der Brust hat. Nein.

Na, das war ja auch nur vorsichtshalber.

Ist er augenkrank? Das würde das Weinen erklären.

Warum hat sie, seit sie hier ist, noch nicht an die fünfjährige Tochter gedacht? Und – sie hat ja noch eine! Und noch eine! Fünf, vierzehn, achtzehn, zwanzig, dreiundzwanzig – ja, wirklich, sie hat ja fünf Kinder! Erstaunlich, was einem so alles einfällt.



Dreihundertsiebenundzwanzig minus acht mal siebzehn. Die Minusaufgabe in Klammern. Das macht dreihundertneunzehn mal siebzehn. Dreihundertzwanzig mal siebzehn sind ... fünftausendvierhundertvierzig. Davon noch siebzehn abgezogen, macht fünftausendvierhundertdreiundzwanzig.



Ein Stück von ihren Füßen entfernt, in der Zimmerecke, steht ein Tisch. Zwei Becher Joghurt darauf. Fruchtjoghurt. Schriftstücke. Und ein Bild. Sie versucht, sich zu recken, ist neugierig. Aber das bin ja ich! Das ist doch das Bild von ihr, das sie geklaut haben! Sagte sie nicht, dass sie es

wiederbekommen würde? Sie sieht ganz deutlich halblanges dunkles Haar, schmales Gesicht, volle Lippen. Augenfarbe? Das Bild ist schwarz-weiß, es ist nicht zu erkennen. Waren ihre Augen nicht blau? Sie versucht, sich ihre Augenfarbe vorzustellen. Blau. Bei Sonnenschein mit einem Stich ins Wässrige, bei trübem Wetter mit dunklen Sprenkeln durchzogen. Sie ist so froh, dass sie ihr Bild wiederhat.

Was sagst du dazu, Lissy?

Wäre das schön, wenn sie fragen könnte!

Lissy ist nämlich da. Sie ist mit Natascha gekommen. Lissy ist ihre achtzehnjährige Tochter und Natascha die ihres Mannes. Ja, sie glaubt, ihr Mann war schon einmal verheiratet, ehe sie zueinanderkamen. Sie mag Natascha fast genauso gern wie Lissy. Oder täuscht sie sich?

Die beiden haben einen Rollstuhl mitgebracht, mit dem sie sie mit nach Hause nehmen wollen. Bestimmt wollen sie sie mit nach Hause nehmen. Aber warum sieht sie den Rollstuhl nur, wenn sie die Augen schließt? Sie weiß es nicht. Wenn sie die Augen wieder öffnet, ist er fort. Ach, Lissy und Natascha sind ja auch schon weg! Schade ...

Sie reckt sich noch einmal nach ihrem Bild, aber auch das ist nicht mehr da.

Sie glaubt, es trug einen schwarzen Flor.



Sie bekommt Joghurt zu essen.

Sie hat sich die Magensonde herausgerissen???

Ungläubig hat die Blonde bei der Dunkelhaarigen nachgefragt.

Nun muss sie gefüttert werden.

Sie grinst schadenfroh.

Was grinsen Sie so?

Sie weiß, warum sie grinst.

Sie wird es der doch nicht sagen!



Das schwarz umflorte Bild steht in einem langen weißen Zelt auf einem Tisch, ganz vorn. Dahinter Stuhlreihen. Von wo aus sieht sie das eigentlich? Sie glaubt, sie schwebt unter der Zeltdecke.

Langsam füllen sich die Reihen. Ganz vorn ihre Eltern. Ach, da sind ja auch ihre Schwiegereltern! Schön, euch zu sehen. Ihre Kinder. Seine. Drei haben ihr Mann und sie gemeinsam, außerdem hat jeder zwei andere. Onkel Willi kommt, er ist schon über achtzig. Seine Frau Urte. Tante Stössel, Cousine Tabea, Tante Usch – aber ist die denn nicht schon lange tot? Sie wundert sich. Onkel Karl. Tante Karla. Kira und Kaja, deren Töchter. Da ist Max, der Vater ihres zweiten Sohnes, dessen Namen sie jetzt wieder weiß: Bill! Ach, Billy, kleines Billchen ... Die beiden Ritas, Pietro, Elke, Carmen, Yvonne, Ingo – so viele Leute, da wird es ja ganz voll! Was wird hier denn gefeiert werden?

Gespannt schaut sie zum Eingang, aber nichts passiert. Die Leute schweigen, reden nicht miteinander. Überhaupt: Sie sehen irgendwie traurig aus.

Jemand zieht an ihren Beinen. Sie sieht sich um. Ach, ihr Mann. Er will sie durch eine Luke an der Stirnwand des Zeltes hinausziehen, aber das braucht er nicht. Sie schlüpft selbst aus dem Zelt. Ihr Mann umarmt sie. Er sagt, dass die Leute auf ihre Begräbnisfeier warten, aber dass sie sich ganz schön geschnitten haben, denn die wird nicht stattfinden.

Schau mal, wen ich mitgebracht habe!

Sie dreht sich um. Kann sich gar nicht rühren vor Freude. Es ist Sulagna! Letztes Jahr in Indien hat sie Sulagna kennengelernt. Sulagna ist fünf oder sechs Jahre alt, so genau weiß man das nicht, denn man hat sie

auf der Straße gefunden mit madenzerfressenen Nackenwunden. Wollten sie Sulagna nicht adoptieren? Ach Sulagna, dass du jetzt hier bist ...

Sie möchte sie drücken, aber Sulagna macht eine entschiedene Geste: Sie hält sie mit erhobenen Händen auf Abstand, legt dann einen Finger auf den Mund. Was ist das, warum kann Sulagna sie so dirigieren? Jetzt legt sie sie flach auf den Boden, hebt ihren rechten Fuß mit beiden Händen ein Stückchen hoch und hält ihn fest. Sulagna wartet. Der Mann sitzt mit gespanntem Gesicht ein Stück abseits. Plötzlich spürt sie, wie ein Sog sie zurück ins Zelt ziehen will. Nur eine Luke in einem Stück Stoff trennt sie von ihrer eigenen Begräbnisfeier. Sie lacht. Der Sog wird stärker und stärker, aber Sulagna sitzt still und hält ihr Bein. Was für eine Kraft das Mädchen aber auch hat! Der Sog kann einfach nichts ausrichten gegen die Kleine. Ihr ist es eigentlich egal, wie das ausgehen wird.

Wie lange soll denn das dauern? Ob sie nicht erst einmal eine Runde schlafen sollte?



Sulagna scheint es geschafft zu haben. Noch immer ist sie unter den Lebenden, oder?

Bestimmt hat Matthes sie mit nach Hause genommen. Nun haben sie also ein sechstes Kind.

Matthes? Er heißt Matthes!

Mads.

Sie öffnet die Augen und blickt ins Gesicht der Dunkelhaarigen.

Na sehen Sie, das erste Wort ist gesagt, nun wird es auch weitergehen.

Mads? Mads! Mads, Mads, Mads, Mads ...

Das soll sie gesprochen haben? Ihre Stimme klingt brüchig. Kein E zu hören, und das S stimmhaft gesummt nach einem D, statt es nach dem E klacken zu lassen.



Matthes kommt jetzt öfter.

Oder kommt er jetzt etwa genauso oft wie früher, nur hat sie immer geschlafen? Keine schöne Vorstellung.

Matthes nimmt jedes Mal, wenn er kommt, einen Verband vom rechten Auge, ehe er an ihr Bett tritt.

Sie würde ihn gern fragen, wie sie hierhergekommen ist, sie weiß es einfach nicht mehr. Solche komplizierten Sachen kann sie aber nicht sagen.

Sie sagt:

He, Mads!

oder

Mads, gutag!

Er versteht es. Er versteht es! Ihr Ehrgeiz ist entfacht.

Bist Eulen?, fragt sie ihn. Er guckt. Überlegt er?

Ruft plötzlich: *Ja, bin Eulen! Ja, ja!*

Sie könnte nicht *Jandl* sagen, denkt sie. Nicht *Mayröcker*.

Glück gehabt. *Bist Eulen?* rutschte ziemlich leicht heraus.



Yvonne Kiering ist nicht mehr da. Sie ist wieder allein.

Wieder?



Der Hinternabwischer hat sie heute entschlaucht.

Einen Schlauch aus der Blase gezogen.

Den Schlauch von der Hand entfernt. (*Die Braunüle bleibt aber!*)

Es kommt ihr so vor, als würde auch aus der Leistengegend einiges entfernt werden.

Er gibt ihr ein Gerät, in das sie hineinblasen soll. Die Kugeln, die darin sind, müssen dadurch auf das nächsthöhere Niveau befördert werden. Sie versucht es. Scheitert kläglich.

Außerdem gibt es ein kleines Brettchen mit vier Federn darauf. Das soll sie in die Hand nehmen und die Federn zusammenpressen, mit jedem Finger eine. Sie will mit der rechten Hand danach greifen, aber das gelingt nicht.

Geht nicht.

Warum geht es denn nicht?

Rechte Hand nicht.

Nehmen Sie doch die linke!

Warum?

Hat er die Frage verstanden? Wird er ihr eine Antwort geben? Warum kann sie ihre rechte Hand nicht bewegen?

Er gibt keine Antwort. Stattdessen nimmt er lächelnd ihre linke Hand und presst die Federn zusammen. Mit ihren Fingern.

Was ist eigentlich eine Braunüle?



Der Trupp kommt.

Heute werden Sie verlegt.

Verlegt? Was heißt verlegt? Wollen die nachher etwa so tun, als könnten sie sich nicht mehr daran erinnern, wo sie sie entsorgt haben? Ihre Angst – da ist sie ja wieder.

Guten Tag, Angst.

Schön, dass du mich besuchen kommst.

Die Angst hört nicht auf die freundliche Begrüßung. Sie kommt gleich zur Sache. Steht mit einem Vorschlaghammer in der Zimmerecke, bereit, zuzuschlagen.

Sie kommen auf Station 21, Ihr Bett wird gebraucht.

Erleichterung. Natürlich, verlegen bedeutet ja nicht nur verschusseln und verschlampen, sondern auch, jemanden den Ort wechseln zu lassen. Eigentlich unfreiwillig, oder?



Der Hinternabwischer kommt mit einem Rollstuhl. Sie wird hineingesetzt und aus dem Zimmer gefahren. Die plötzliche Wärme überrascht sie. Warum ist es jenseits der Türen so kalt, wenn draußen der schönste Sommer herrscht?

Der Hinternabwischer karrt sie zwei Gänge auf und ab, damit sie die Station noch einmal sehen kann, und fährt eine Schleife zum Personalzimmer.

Abschied.

Sie versucht, freundlich zu gucken, aber der Gedanke an Abschied treibt ihr seltsamerweise Tränen aus den Augen.

Ach Mööönsch, Frau Wesendahl, seien Sie froh, es geschafft zu haben! Drei Wochen Intensivstation sind doch wirklich genug!

Intensivstation?

Wieder hört sie es beinahe rattern in ihrem Kopf. Sie überlegt, warum sie hier gewesen sein könnte, kommt aber zu keinem Ergebnis.

II Schattenrisse, Silhouetten

Sie hat gut geschlafen. So ohne Schläuche ist es schön. Zweimal hat sie aber schon vergessen, die Schwester zu rufen, obwohl der Knopf gleich neben der linken Hand auf dem Bettrand liegt. Nass ist es geworden im Bett. Am Anfang fand sie es angenehm warm. Nun muss sie aber aufpassen, sonst legen die womöglich wieder einen Schlauch in ihre Blase.

Neben dem Bett steht der Rollstuhl. Wenn sie zur Toilette möchte, geht das nicht allein. Eine Schwester kommt, setzt sie hinein, fährt sie hinüber, setzt sie auf die Brille, wartet, wischt ihr den Hintern ab, zieht ihr den Schlüpfer hoch, das Nachthemd wieder runter, fährt sie zurück.

Manchmal wird ihr schlecht, wenn man sie aufrichtet.

Manchmal kommt auf dem Klo nichts. Das passiert, wenn ein Pfleger danebensteht. Sie kann einfach nicht in Gegenwart eines Mannes pinkeln oder kacken. Es verfliegt. Sie fragt sich, ob der Körper es aufsaugt. Absorbiert.

Im Augenblick, da sie das Fremdwort »absorbiert« denkt, rutscht die Plane von einem anderen Fremdwort: Aphasie! Ohne Sprache!

Sie muss lachen, dass sie es für sich mit »Anfang sieben« übersetzt hat.



Achthundertundneunzehn minus vierhundertzweiundfünfzig?
Dreihundertsiebenundsechzig. Richtig? Ja.



Sie liegt in einem Dreibettzimmer. Allein.

Allerdings rumpelt es jetzt im Eingangsbereich. Eine Frau wird hereingefahren. Sie bekommt das Bett am Fenster. Das hätte sie auch sehr gerne gehabt. Freundlich nickt sie der Frau zu. Die lächelt.

Hört aber nicht auf zu lächeln.

Ihr Lächeln sieht aus wie mit spinnwebfeiner Angelsehne fixiert. Sie sucht nach Löchern in den Mundwinkeln, durch die man eine doppelte Sehne gefädelt und die Schlaufe hinter den Ohren herumgeführt hat. Jetzt merkt sie endlich, dass sie keine Brille aufhat.

Bille, sagt sie laut, Bille.

Noch immer kein R.

Billebillebillebillebillebillebille.

Das hat nicht sie gesagt, sondern die Frau.

Die Schwester kommt, um sich mit der Frau bekannt zu machen.

Guten Tag, Frau Schröder!

Frauschröderfrauschröderfrauschröder!

Warum wiederholt die Frau, was die anderen sagten? Hat das mit Echolalie zu tun?

Sie ist heilfroh, dass ihr manchmal Fremdwörter zur Verfügung stehen.

Außerdem ist ihr vorhin eingefallen, was ihr die Töchter unters Kreuz ziehen sollten, als sie da waren: das Kopfkissen natürlich.

Sie packt das Kopfkissen mit der linken Hand und schiebt es zu einem dicken Knäuel auf.

Gute Nacht.



Gute Nacht war natürlich unpassend. Es ist erst Mittagszeit. Sie wird aus dem Schlaf gerissen und gefüttert. Noch immer mit Brei, aber der sieht nicht mehr so hellbraun aus wie die Sondennahrung. Heute ist es Kartoffelbrei. Sie schiebt den Kopf zur Seite, wenn die Schwester den